

TIM MILLER

Zurück nach
HELL, TEXAS

Aus dem Amerikanischen von René Ulmer

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Return to Hell Texas*
erschien 2016 im Verlag GutWrench Productions.
Copyright © 2016 by Tim Miller

1. Auflage März 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Stefan Gesell – www.fotosym.de
Alle Rechte vorbehalten



WIDMUNG

Vor einigen Jahren stolperte ein völlig wahnsinniger Blogger namens Tracy »Necrostein« Crocket über mein Buch Willkommen in Hell, Texas und verfasste eine der verrücktesten Rezensionen, die bis dato zu irgendeiner meiner Arbeiten geschrieben wurden. Damals hatte ich gerade erst als Autor im Extreme-Horror-Genre angefangen und war noch völlig unbekannt. Er mochte das Buch so sehr, dass er es überall verbreitete, bis sich auch einige andere Blogs und Websites dafür interessierten.

Mittlerweile gilt Hell, Texas unter meinen Fans und Lesern als einer meiner Klassiker. Als er vor ein paar Monaten erfahren hat, dass ich an einer Fortsetzung arbeite, war Necro völlig aus dem Häuschen. Leider ist er vor Kurzem infolge einer Reihe von Herzproblemen, mit denen er seit ein paar Jahren zu kämpfen hatte, von uns gegangen. Darum möchte ich diese Gelegenheit nutzen und diese Geschichte meinem Kumpel Necrostein (er HASSTE es, wenn man ihn Tracy nannte) widmen. Tut mir leid, dass du sie nicht mehr lesen konntest, mein Freund. Ich hoffe, wo auch immer du jetzt bist, wirst du deine eigene Version der Hölle aufziehen.

I

Sie rannte durch den Wald, Steine und Zweige schnitten in ihre nackten Füße. Als sie zurückblickte, sah es so aus, als hätte sie sie abgeschüttelt. Entweder das, oder sie wollten sie in dem Glauben lassen. Etwas, das sie während ihrer Gefangenschaft herausgefunden hatte, war, dass sie sich ohne Schwierigkeiten unentdeckt durch die Wildnis bewegen konnten. Sie waren wie Wölfe. Sie belauerten ihre Beute, ohne es sich anmerken zu lassen. Man wusste nur dann von ihrer Anwesenheit, wenn sie es so wollten. Im Moment konnte sie daran keinen Gedanken verschwenden. Ihre Flucht war alles, was zählte.

Moment! Was war das? Sie blieb stehen und lauschte, aber es war weg. Sie rannte weiter, ignorierte das getrocknete Blut an ihren Fußsohlen. Sie hatte sich den Nagel des linken großen Zehs abgerissen und spürte sein Pochen. Ein Wunder, dass sie überhaupt laufen konnte, aber der Gedanke an ihre Flucht verlieh ihr Kraft. Vor ein paar Stunden noch hatte sie die Hoffnung aufgegeben und auf ihren Tod gewartet.

Da war dieses Geräusch wieder. Erneut blieb sie stehen,

lauschte angestrengt. Da war es! Ein Auto, und es war ganz in der Nähe.

Sie rannte auf das Geräusch zu, ignorierte den brennenden Schmerz in ihren Füßen, Beinen und der Hüfte. Es dauerte nicht lange und sie ließ Bäume und Gestrüpp hinter sich. Am Fuße des Hügels lag der Highway. Sie versuchte den Hang hinunterzukommen, obwohl der Boden heiß und steil war. Sie spürte die Sonne, die ihre nackte Haut verbrannte. Sie konnte sich nur ausmalen, wie schlimm der Sonnenbrand war, der ihren ganzen Körper bedeckte.

Auf ihrem stolpernden Weg die Hügelflanke hinunter rutschte sie auf einem Stein aus. Sengender Schmerz brannte sich unbarmherzig seine Bahn von ihrem Fuß bis zum Kopf hinauf. Sie stürzte, schrie, während sie den Hang hinunterrollte. Auf dem Weg nach unten schlitterte sie über Steine und Felsen hinweg, Knochen brachen und knackten, sie spürte nur noch Schmerz. Sie wurde immer schneller, bis sie schließlich hart unten aufkam. Verschwommen erkannte sie, dass sie nur ein paar Meter vom Highway entfernt dalag. Allerdings konnte sie sich nicht rühren.

»Hilfe«, krächzte sie flüsternd. »Bitte helfen Sie mir!« Das Auto jedoch verschwand bereits in der Ferne. Sie dachte daran zurück, wie das alles seinen Anfang genommen hatte. Zusammen mit ihrem Freund hatte sie einen Wochenendausflug nach Mexiko gemacht. Sie waren gerade auf dem Rückweg nach El Paso, als sie liegen blieben. Alle Reifen waren platt. Sie brauchte nicht lange, um zu erkennen, dass es eine Falle war. Insbesondere als das nette Pärchen auftauchte und Hilfe anbot.

Der Mann war jung und gut aussehend. Die junge Frau

niedlich und nett. Bevor sie ihnen anboten, sie mitzunehmen, unterhielten sie sich zwanglos.

»Hi«, hatte die Frau gesagt. »Ich heiße Livia!« Sie war klein, mit großen, strahlenden Augen und brünettem Haar, das ein schwarzer Cowgirlhut krönte.

»Hi, Olivia, ich bin Brandy.«

»Nicht O-livia. Nur Livia! So heiße ich!«

»Oh, entschuldige, Livia. Schön, dich kennenzulernen.«

»Ich heiße Oz«, sagte der Mann, ohne nach hinten zu sehen.

»Clint, hi«, vervollständigte Brandys Freund die Vorstellung. Das war der angenehmste Teil der Fahrt. In den nächsten Stunden fuhr man sie zu einer unheimlichen, zwischen den Hügeln gelegenen Siedlung. Dort griff man sie an und trennte sie dann voneinander. Als Brandy wieder aufwachte, war sie nackt und an ein paar Pflöcke gefesselt. Immer wieder hatte man sie misshandelt und vergewaltigt. Sah so aus, als wäre sie das Frischfleisch für die Siedlung. Alle paar Minuten tauchte ein anderer Typ auf und machte sich über sie her. Keiner von ihnen ging vorsichtig vor. Einer von ihnen hatte seinen Spaß dabei, ihr immer wieder ins Gesicht zu schlagen, während er sie fickte. Sie wusste nicht, wie viele von ihren Zähnen sie geschluckt hatte.

Nach dem vierten oder fünften Mal verschwamm alles. Das Nächste, an das sie sich erinnern konnte, war, dass einer der Männer sie losgebunden hatte, um sie durch das Zimmer zu stoßen. Den Großteil der Zeit sah sie ihn nicht. Ihr hingen ihre strähnigen blonden Locken ins Gesicht, als er eine Handvoll packte, ihren Kopf runterdrückte und sie zwang, ihm einen zu blasen. Sein Schwanz war riesig und

missgebildet. Dazu waren Eichel und Schaft auch noch mit Warzen übersät.

Immer wieder hörte sie würgend auf, aber er schlug ihr dann nur ins Gesicht und zwang sie weiterzumachen. Während sie versuchte, ihm einen zu blasen, tauchte Livia in der Tür auf.

»Oh, sieh mal einer an! Versuchst du allen zu beweisen, dass du keine Schwuchtel bist?«

»Ich bin keine Schwuchtel, Weib!«

»Genau. Darum beobachtest du auch immer die Jungs beim Baden im Teich.«

»Halt deine beschissene Fresse. Verpiss dich! Jetzt bin ich dran, die Schlampe zu ficken.«

»Ich kann zusehen, wann immer ich will.«

»Einen Scheiß kannst du.«

»Einen Scheiß werde ich. Wenn du ein Problem hast, beschwer dich bei Oz.«

»Scheiße.« Er ließ Brandy los und entfernte sich von ihr. Da sie dieses ekelhafte Ding nicht mehr im Mund hatte, nutzte Brandy die Gelegenheit und holte tief Luft. »Der verfuckte Oz hat Schiss vor dir«, zischte er. Bevor sie sich erholen konnte, trat er ihr in die Brust. Als der Mann und Livia hinausgingen, lag Brandy nach Luft japsend auf dem Boden.

»Ich wette, du bist nicht mal gekommen, du Schwuchtel.«

»Ist ja auch schwer, wenn man dabei deine blöde Fresse sehen und deinem Gekeife zuhören muss.«

Den Rest der Unterhaltung bekam die auf dem Boden liegende Brandy nicht mehr mit. Sie brauchte einen Moment, um zu erkennen, dass er sie nicht wieder gefesselt und die Tür offen gelassen hatte. Sie fragte sich nach

dem Grund und nahm zuerst an, es sei irgendeine Falle. Taumelnd stand sie auf und betrachtete ihren nackten Körper. Sie war mit Schnitten, Kratzern, Abschürfungen und Zigarettenverbrennungen übersät. Als sie durch die offene Tür raussah, konnte sie niemanden entdecken. Ohne lange darüber nachzudenken, rannte sie in Richtung der Bäume.

Das schien schon Ewigkeiten her zu sein. Tatsächlich war es vielleicht gerade mal eine Stunde oder so. Vielleicht hätte sie dortbleiben sollen. Jetzt lag sie einfach da, blutig und gebrochen. Sie hoffte nur noch darauf, bald das Bewusstsein zu verlieren und durch die Hitze zu sterben. Einfach einschlafen und nie wieder aufwachen. Das wäre das Beste. Entweder das oder vielleicht ein Kojote, der ihr kurzerhand die Kehle zerfetzte. Das könnte wehtun, aber nur ein paar Sekunden lang. Ein anderes Auto kam angerollt. Ein weißer F-150. Sie hatte ihn schon mal gesehen. Als der Wagen anhielt und sich die Tür öffnete, machte sich in Brandys Magen mutlose Übelkeit breit.

Sie sah einen Stiefel, dann ging Livia vor ihr in die Knie und sah ihr ins Gesicht.

»Du saublöde Schlampe. Hast du gedacht, du würdest wegkommen?« Livia schwieg eine Minute, als würde sie auf eine Antwort von Brandy warten. Aber als Livia an den Straßenrand gefahren war, hatte Brandy ihren Willen, sich zu wehren, zu sprechen oder zu leben, verloren. »Du kommst hier nicht weg, Schätzchen. Niemand entkommt aus Hell, Texas.«

2

Cole steuerte den Pick-up-Truck durch die leeren Straßen El Pasos. So früh am Morgen herrschte kaum Verkehr. In ein paar Stunden würde das schon wieder anders aussehen.

Darum musste er effizient sein. In den Anfangstagen seiner Gemeinde hätten sich nur diejenigen so weit in die Stadt gewagt, die für die Vorräte zuständig waren. Das galt für das alte Hell. Er gehörte zur neuen Generation von Hellions.

Er stand unter einer Straßenlaterne, beobachtete die Leute, die sich langsam hervorwagten, ihre Mülleimer an den Straßenrand rollten. Langsam fragte er sich, ob er nicht besser einen Müllwagen geklaut hätte. Das wäre vielleicht unauffälliger. Vielleicht auch nicht. Die waren zu groß und zu schwerfällig. Wenn ihm die Bullen auf die Schliche kamen, war er im Arsch. Seine Aufgabe war zu wichtig, um wegen einer ausgefallenen Idee alles aufs Spiel zu setzen. Es war besser, sich an das Althergebrachte zu halten, von dem man wusste, dass es funktionierte.

Er bog links ab, drehte noch eine Runde, fuhr an den Straßenrand und hielt eine Straße von der Bushaltestelle

entfernt. Er hatte noch etwas Zeit, bis sie rauskommen würden, also hieß es jetzt warten. Er holte sich ein Schinkensandwich aus dem Handschuhfach, von dem er ein Stück abbiss. Ohne Mayonnaise war es trocken, schmeckte nach fast nichts, aber gegen den Hunger half es trotzdem und es würde ihm die nötige Energie geben, seine Aufgabe zu erfüllen. Er kramte in seinem Beutel, in dem sich alles Benötigte befand. Ein paar Kopfkissenbezüge und zwei Kabelbinder. Für den Notfall hatte er auch eine Kanone dabei, aber die hatte er bisher nie gebraucht. Im Beutel lag noch etwas, das sehr nützlich sein würde. Er nahm es immer mit, wenn er auf derartige Missionen ging.

Er sah durch das Heckfenster auf die Ladeflächenabdeckung des Pick-ups. Er aß sein Sandwich, wobei er darüber nachdachte, was er vorhatte. Jedes Mal erinnerte es ihn an seine Anfangstage in Hell. Sie hatten versucht ihm weiszumachen, er würde sich nach einer Weile nicht mehr daran erinnern, aber das war eine Lüge gewesen. Er erinnerte sich an alles. Cole war sieben und mit seiner Großmutter in einem Park gewesen. Sie war noch keine zwei Minuten in dem Toilettenhäuschen, als ihn das ältere Pärchen schnappte.

Er versuchte zu schreien, aber der Mann zog eine Pistole und richtete sie auf das Toilettenhäuschen. Er drohte, Coles Großmutter zu erschießen, wenn er nicht die Klappe hielt. Also blieb er mucksmäuschenstill. Er ging ohne ein Wort mit ihnen mit. Sie brachten ihn in die kleine Siedlung in den Bergen. Damals hatte er noch anders geheißen. Er hatte seinen eigentlichen Namen nie wieder benutzt, aber er erinnerte sich daran. Manchmal fragte er sich, wie sein Leben wohl gelaufen wäre, hätte man ihn nicht entführt. Jetzt, als

Erwachsener, konnte er kommen und gehen, wie er wollte. Cole konnte auf jeden Fall tun, was er wollte. Er gehörte zu den gefährlichsten Bewohnern von Hell. Dennoch entschied er sich, zu bleiben. Wo sonst könnte er das eine tun, in dem er gut war?

Aus Neugier war er ein paarmal an seinem alten Zuhause vorbeigefahren. Vor Jahren hatte in der El-Paso-Zeitung gestanden, dass man ihn für tot hielt. Man hatte seinetwegen eine Beerdigung und den ganzen Kram veranstaltet. Das war ein weiterer Grund, warum er nie zurückgegangen war. Er war ein Geist. Es würde keinem helfen, alte Wunden aufzureißen. Zumindest nicht seiner früheren Familie. Allerdings würde er Dutzenden anderen Familien genau dasselbe antun.

Er aß den Rest seines Sandwichs auf und schraubte den Deckel der mitgebrachten Limo ab. Mittlerweile war sie warm wie Pisse, aber das kümmerte ihn nicht. Er schüttete sich das Getränk in wenigen großen Schlucken die Kehle hinab, als er sie herauskommen sah. Die beiden Jungs gingen zur üblichen Zeit zur Bushaltestelle. Der ältere der beiden war der neunjährige Jimmy Ray. Sein jüngerer Bruder war sechs und hieß Tommy. Ihre Mutter war alleinstehend und setzte sie an der Haltestelle ab, bevor sie in einem Restaurant in der Nähe zur Arbeit ging.

Anfangs hatte sich Cole gefragt, warum sie sie nicht einfach zur Schule brachte. Aber die lag 15 Minuten in der entgegengesetzten Richtung. Er verstand, warum sie es machte. Normalerweise ging sie mit ihnen Minuten, bevor der Bus kam, an die Haltestelle. Manchmal wartete sie zusammen mit den Jungs, aber nicht sehr oft. Heute war es genauso. Sie gab jedem einen Kuss auf die Stirn, stieg in ihren Wagen

und fuhr davon. Ein Blick auf seine Uhr verriet ihm, dass er noch drei Minuten hatte, bis der Bus kam.

Nachdem die Mutter weg war, legte er den Gang ein und ließ den Truck um die Ecke rollen. Er hielt kurz vor der Haltestelle an und stieg mit der Tasche in der Hand aus.

»Hallo, Jungs.« Die beiden sahen ihn mit einer Mischung aus Verwunderung und Verdrossenheit an. »Tut mir leid, dass ich euch vor der Schule auf den Geist gehe. Ich hab mich gefragt, ob ihr mir vielleicht helfen könntet.«

Der Jüngere sah seinen Bruder an, der seinerseits den Kopf schüttelte.

»Wir sollen nicht mit Fremden reden«, antwortete er.

»Das ist auch richtig so. Das ist gut. Sehr gut sogar. Aber keine Angst. Wir müssen nicht reden. Ich will euch nur etwas zeigen, mehr nicht.«

Er zog den Reißverschluss der Tasche auf und die Jungs beugten sich vor, um reinzusehen. Cole griff hinein und holte das andere, was er mitgebracht hatte, heraus. Einen kleinen Welpen. Er hatte keine Ahnung, was für eine Rasse er war. Er war gerade mal ein paar Monate alt, aber wenn er mit Kindern zu tun hatte, brachte er immer einen mit. Cole hob den Welpen hoch und die Augen der Jungs strahlten förmlich.

»Oh wow! Ein Hündchen!«, sagte Jimmy. »Dürfen wir ihn streicheln?«

»Klar.« Cole gab den Welpen an den Älteren der beiden weiter. Jimmy kam näher, damit er das Tier streicheln konnte. Während sie mit dem Hund spielten, nahm Cole die Tasche auf und ging hinter die beiden. Zuerst streichelte er den Hund auch. Sekunden später zog er den Kissenbezug aus seiner Tasche und stülpte ihn über die Köpfe der Brüder.

Sie schrien überrascht und ließen den Welpen fallen, der aufaulte, als er auf den Gehweg fiel.

Cole drückte die beiden Jungs auf den Boden, fesselte mit den Kabelbindern ihre Hände hinter ihren Rücken und bugsierte sie auf die Ladefläche des Trucks, woraufhin er über ihnen die Abdeckung verriegelte. Bevor er wieder einstieg, sammelte er den Welpen ein, drückte ihn an sich und streichelte ihn.

»Alles ist gut. Tut mir leid, dass ich dich erschreckt habe, Kleiner. Du bist in Ordnung. Alles ist in Ordnung.« Er setzte das Tier wieder in die Tasche und rutschte auf den Fahrersitz. Er rollte gerade los, als der Bus um die Ecke bog, an seinem Truck vorbeizog und an der Haltestelle vorbeifuhr, wo die Brüder normalerweise eingestiegen wären.

3

Texas Ranger Garrett Parker saß an seinem Schreibtisch und las seinen letzten Bericht noch einmal durch. Er hatte gerade einen Doppelmord abgeschlossen, in den ein Deputy des Sheriffs aus der Gegend von Tarrant County verwickelt war. Er war betrunken gewesen, als es zu einem Streit gekommen war, in dessen Verlauf er seine Frau und ihren Bruder erschossen hatte. Allerdings hatte der Bruder ein Messer gehabt. Der ganze Fall war ein einziger Schlamassel, aber man hatte den Deputy wegen Totschlags angeklagt. Seinen Schwager hatte er in Notwehr erschossen, die Frau jedoch war von einem Querschläger getroffen worden. Da er betrunken gewesen war, war er leichtsinnig gewesen. Alles in allem eine tragische Angelegenheit.

Er hatte den Bericht gerade aus der Hand gelegt und ein paar Randnotizen gemacht, was er noch zu ändern hatte, als es an der Tür klopfte. Er hob den Blick und sah seinen Vorgesetzten, Lieutenant Manuel Reyes. Manuel war seit fast 20 Jahren bei den Rangern. Garrett war schon seit 25 Jahren bei der Polizei, aber nur zwölf davon als Ranger.

»Hey, Garrett. Hast du kurz Zeit?«, fragte Manuel.

»Klar, Boss. Was gibt es?«

Manuel kam ins Büro und gab Garrett eine Zeitung. Manuel gehörte zu den wenigen Leuten, die Garrett kannte, die tatsächlich noch gedruckte Zeitungen lasen. Der Mann war gelinde gesagt in seinen Gewohnheiten festgefressen.

»Sieh dir das an. Ich verfolge die hier schon eine Weile«, erklärte Manuel.

Garrett überflog den Artikel. In El Paso wurden am helllichten Tag an einer Bushaltestelle zwei Jungs entführt.

»Verdammt. Ja, das ist auf jeden Fall scheiße. Aber wieso zeigst du mir das? Soll ich deswegen Ermittlungen aufnehmen?«

»Sieh dir auch die hier an.«

Er gab Garrett eine Mappe mit mehreren Artikeln darin. Es waren über 30. In allen ging es um verschwundene Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die während der letzten fünf Jahre in El Paso und Las Cruces in New Mexiko verschwunden waren.

»Was willst du mir damit sagen, Manuel? Denkst du, es gibt da einen Zusammenhang?«

»Ich denke, wir sollten das mal überprüfen.«

»Glaubst du, dass das wie die Juarez-Morde ist? Dass sie immer wieder über die Grenze kommen?«, fragte Garrett.

Von 1995 bis 2003 hatte es in Ciudad Juarez in Mexiko Hunderte Fälle mit jungen Frauen gegeben. Manche hatten mit Serienmördern zu tun gehabt, andere mit Kartellen, Menschenhandel und verschiedenen anderen Formen von organisiertem Verbrechen. Mit den Jahren waren die Morde weniger geworden, aber sie traten nach wie vor auf.

»Ich weiß nicht. Man hat keine Leichen gefunden. Man hat gar nichts gefunden. Sieh dir den hier an.«

Manuel zeigte ihm einen Artikel über ein Pärchen im College-Alter, das auf dem Weg von El Paso nach Austin gewesen war, es aber nie bis Austin geschafft hatte. Das Bettelarmband mit dem eingravierten Namen des Mädchens, das man ein paar Hundert Meilen von El Paso am Straßenrand gefunden hatte, gab nicht den geringsten Hinweis. Ein State Trooper hatte es bei einer Verkehrskontrolle gefunden. Garrett überflog die Artikel und schob sie beiseite.

»Also sieht es so aus, als hätten sie es nur bis dahin geschafft.«

»Hat ganz den Anschein.«

Garrett rutschte auf seinem Sessel zurück und sah zur Decke hinauf. Er hatte das Gefühl, zu wissen, was Manuel dachte, wollte aber nicht einmal daran denken.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte Manuel.

»Das ist unmöglich. Wir haben diesen Ort von der Landkarte getilgt.« Garrett stand auf und ging ans Fenster, sah hinaus. »Wir haben sie verfluchte Scheiße noch mal ausgerottet.«

»Ich weiß. Oder zumindest hab ich das gedacht. Was könnte es sonst sein?«

»Was genau soll ich deiner Meinung nach tun?«

»Du kennst die Gegend. Du kennst die Leute in der Gemeinde. Ich will, dass du es dir ansiehst.«

»Weißt du, es könnte alles Mögliche sein. Menschenhändler, Kartelle oder sogar ein beschissener Serienmörder.«

»Ich weiß, Garrett. Und wahrscheinlich hast du damit recht. Darum will ich ja nur, dass du dich mal umsiehst. Fahr da raus, nimm dir ein paar Tage und schau mal, was du herausfindest. Ich lasse die örtlichen Behörden wissen,

dass du kommst. Ich denke mal, die brennen auch auf Antworten.«

»Himmel Herrgott, Manuel. Ich habe gerade diesen Scheiß von einem Fall in Tarrant County hinter mich gebracht. Eigentlich sollte ich ab nächste Woche Urlaub haben. Meine Frau will, dass ich mit ihr nach Vegas fahre.«

»Ich weiß, ich weiß. Nur eine weitere Woche. Sieh dir diese Jungs an. Einer war sieben, der andere neun. Du hast doch zwei Töchter, oder? Ungefähr im selben Alter?«

Dieser Hurensohn.

»Ja, die eine ist sechs, die andere sieben.«

»Na also.«

»Wenn du andeuten willst, dass ihnen dasselbe passieren könnte, Gott hilf mir ...«

»Nein, nein. Will ich nicht. Ich will nur, dass du an die Eltern denkst, wie die sich fühlen. Manchmal bleibst du bei so was dermaßen kalt, dass ich mich frage, ob es dich überhaupt kümmert.«

»Na gut, Manuel. Ich werfe ein Auge drauf«, stimmte Garrett zu, ohne sich umzudrehen.

»Klasse. Ich buche dir für heute Abend einen Flug nach El Paso.« Manuel ging raus und schloss die Tür hinter sich. Garrett drehte sich wieder zu seinem Schreibtisch um und setzte sich. Er öffnete die unterste Schublade, wühlte in einem Haufen Papier herum. Unter dem Stapel lag eine alte Stoffmappe. Er öffnete sie und breitete den Inhalt vor sich aus. Eines der Fotos zeigte ihn als jungen State Trooper, wie er auf einen blutend am Boden liegenden Mann eine Schrotflinte richtete.

Die übrigen Fotos zeigten diverse Leichen. Einige waren auf verschiedenste Weise entstellt. Eine hatte man zu einem

menschlichen Stuhl gemacht. Menschliche Knochen wurden als Möbel und Schmuck benutzt. Lampenschirme, Bettdecken und Kleidung aus menschlicher Haut. Leichen in unterschiedlichen Stadien der Verwesung, die man entweder begraben oder an Kreuze genagelt hatte. Das alles war in dieser kleinen Siedlung geschehen, die so weit ab vom Schuss lag, dass sie jahrzehntlang in diesem Zustand existiert hatte, ohne dass es jemandem aufgefallen war.

Garrett hatte seitdem versucht, diesen Tag zu vergessen. Er hatte seit Ewigkeiten keinen Blick mehr in die Akte geworfen. Obwohl es der Vorfall gewesen war, dem er seine Beförderung zu den Rangern zu verdanken hatte. Er gab damit nicht an. Der Vorfall selbst war unter den Teppich gekehrt worden. Der Gouverneur hatte nicht gewollt, dass die nationalen Medien Wind von einem weiteren Serienmörder in Texas bekamen. Das hier war schlimmer als jeder andere Serienmörder oder als eine Familie von Mördern. Das war eine ganze Siedlung voller Gräueltaten gewesen, gegen die Nazideutschland wie ein beschissener Vergnügungspark aussah.

Garrett schloss die Mappe und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Er hatte seitdem keinen Fuß nach El Paso gesetzt. Das würde nicht einfach werden. Er hoffte inständig, dass es sich um ein Kartell oder vielleicht einen religiösen Kult handelte. Zumindest wäre es dann etwas Interessantes und etwas, das er nachvollziehen konnte. Aber wenn Hell, Texas, wieder aktiv war? Darauf würde er sich niemals vorbereiten können. Er stand auf, schnappte sich seinen Hut und ging zu seinem Truck. Es gab nur eines, das schlimmer war, als nach Hell, Texas, zurückzukehren: seiner Frau zu erklären, warum sie nächste Woche nicht nach Vegas fahren würden.

4

Lacey Carter und Kevin Heath gingen gerade einen mit Steinen übersäten Trampelpfad entlang, während sich die Sonne langsam dem Horizont näherte.

»Sicher, dass die Richtung stimmt?«, fragte Lacey. Sie waren schon den ganzen Tag unterwegs. Eigentlich hätte der Ausflug, um sich ein paar von Kevin entdeckte Höhlen anzusehen, nur ein paar Stunden dauern sollen. Die Höhlen hatten sie nie gefunden und nun galt für ihr Auto dasselbe.

»Ja! Ganz bestimmt. Hörst du mal auf zu meckern? So schlimm bist du nicht mal, wenn ich fahre.«

»Weil wir nicht stundenlang durch die Pampa stolpern, wenn du fährst.«

Ihre Nahrungs- und Wasservorräte waren schon vor Stunden zur Neige gegangen. Laceys Kehle war ausgedörrt und ihre Füße, ihre Beine und ihr Rücken brachten sie um. Kevin war der Naturbursche. Sie wäre lieber an den Strand gegangen. Sie war erst seit ein paar Monaten mit ihm zusammen. Er quatschte ständig von seinen Abenteuern in der Wildnis. Diesen Geschichten zufolge hätte man ihn glatt für Davy Crockett gehalten. Also hatte sie ihm vertraut und

war mit ihm auf ihre erste Wanderung in unberührter Natur gegangen. Und hier waren sie nun, hungrig, ohne Ahnung, wo sie waren, und dehydriert.

»Das Auto steht hinter dem Kamm da vorne«, verkündete er.

»Sicher?«

»Ja. Ganz sicher.«

»Das hast du das letzte Mal auch behauptet.«

»Ich hab nur in die falsche Richtung gesehen. Dieses Mal bin ich mir ganz sicher. Komm schon.«

»Wir brauchen Wasser.«

»Himmel, hörst du mal auf zu flennen? Scheiße. Was für ein Baby. Ich habe mir bei einer Wanderung mal meilenweit von meinem Auto entfernt den Knöchel gebrochen. Da hatte ich auch kein Wasser mehr. Es war August und über 40 Grad heiß. Der Boden war auch scheiße heiß. Ich habe mir Arme und Beine auf dem glühenden Sand verbrannt. Habe ich da die ganze Zeit geflennet und gemeckert? Nein. Ich habe einfach das getan, was ich tun musste.«

»Na, wie toll für dich, Mister beschissener Jason Bourne. Ich hab so einen Scheiß noch nie gemacht. Du hast behauptet, es wäre einfach.«

»Es ist einfach! Himmel! Scheiße! Ich nehm dich nie wieder mit.«

»Schön. Wahrscheinlich gehen wir danach ohnehin getrennte Wege.«

»Was?« Er drehte sich um und ging auf sie zu. »Was hast du gerade gesagt?«

»Ich habe gesagt, wir gehen danach wahrscheinlich getrennte Wege. Du bist gerade einfach nur ein Wichser und ich weiß nicht mal, ob wir das beschissene Auto finden

werden. Was, wenn nicht? Hä? Werden wir dann einfach hier draußen krepieren? Kann passieren! Ist schon passiert! Wanderer verirren sich andauernd und verrecken an einem Hitzschlag. Ich werde hier draußen draufgehen, und du führst dich währenddessen wie das letzte Arschloch auf.«

»Du willst alleine los und versuchen, das Auto zu finden? Nur zu. Du ziehst los und du wirst einfach ... Was zum Teufel?« Er blieb stehen und sah über Lacey hinweg in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Sie drehte sich langsam um. Hinter ihnen stand ein Hüne von einem Mann, der nichts als eine verwaschene Hose trug. Sein Gesicht war mit weißer und roter Farbe wie ein Schädel angemalt mit einem weißen, auf dem Kopf stehenden Kreuz mitten im Gesicht.

Als der Mann näher kam, stolperte Lacey ein paar Schritte rückwärts. Auf seiner Schulter lag eine Schrotflinte. Lacey war klein, aber dieser Typ musste zwei Meter zehn oder größer sein. Er senkte die Schrotflinte und richtete sie auf die beiden.

»Auf den Boden«, rumpelte er mit tiefer Stimme. Lacey und Kevin sahen sich nur gegenseitig an. Der Mann schoss in die Luft und beide ließen sich zu Boden fallen. »Also, wer zum Teufel seid ihr?«

»Ich bin ... ähm ... Lacey.«

»Und du?« Dabei stieß der Mann Kevin mit dem Fuß an.

»Sein Name ist Kevin«, sagte Lacey.

»Halt deine beschissene Fresse! Ich red mit ihm! Sag mir deinen verfuckten Namen!« Der Mann drückte Kevin die noch heiße Mündung der Schrotflinte in den Nacken. Kevin schrie, als sich der heiße Stahl in seine Haut brannte. »Wie heißt du, Affenjunge?«

»K...Kevin. Ich heiße Kevin!«

Der Mann legte sich das Schrotgewehr wieder auf die Schulter.

»Na also. War doch gar nicht so schwer, oder?«

»Wir haben nichts getan. Wir haben uns nur verlaufen und versuchen unser Auto zu finden«, erklärte Lacey. »Wir wollen nur unser Auto finden und von hier verschwinden.«

»Was ihr macht, nennt man unerlaubtes Betreten.«

»Unerlaubtes Betreten?« Kevin hatte seine Stimme wiedergefunden. »Wieso? Es gibt keine Schilder. Das ist öffentliches Land.«

Der Mann stapfte auf Kevin zu und rammte ihm den Kolben seines Gewehrs gegen den Hinterkopf. Der Klang war dumpf und Kevin schrie. Lacey kreischte, drückte sich die Hand auf den Mund, um nicht weiterzuschreien.

»Nix da öffentliches Land!«, verkündete der Mann verächtlich. »Gehört meiner Familie. Meiner Siedlung. Und ihr verletzt die Gesetze unserer Siedlung! Also mach ich das, was jeder brave Bürger tun würde: Ich verhafte euch.«

»Was? Warum verhaften?«, fragte Lacey.

»Unerlaubtes Betreten, du dämliche Schlampe.«

Er ging in die Knie, riss ihr den Rucksack herunter und warf ihn sich über die Schulter. Dann ging er zu Kevin und machte dasselbe.

»Also, aufstehn.«

»Werden Sie uns töten?«, fragte Lacey. Sie konnte nicht glauben, dass sie diese Frage stellte, und es war das Schrecklichste, was sie sich jemals hatte sagen hören. Aber sie war der Meinung, wenn er sie schon töten würde, wollte sie es zumindest vorher wissen.

»Werd ich, wenn ihr eure Ärsche nicht bewegt.«

Sie stand auf. Kevin brauchte länger, rieb sich den Nacken,

während der Mann hinter sie ging und seine Waffe auf sie richtete.

»Nun, vorwärts marsch.«

»Wohin bringen Sie uns?«, fragte Lacey, während sie mit erhobenen Händen losgingen.

»Hab ich doch gesagt. Verhaftung durch einen Bürger. Ich bring euch in die Siedlung, damit man euch vor Gericht stellt.«

»Siedlung?«, fragte Kevin. »Hier draußen gibt es keine Siedlung.«

Der Mann schloss zu ihm auf und schmetterte ihm ein zweites Mal den Kolben an den Hinterkopf, schickte ihn zu Boden. Benommen rollte sich Kevin herum, woraufhin ihn der Mann wieder auf die Füße riss.

»Quatsch nur weiter, Stadtjüngelchen. Dann mach ich dieses Gewehr zum Teil deines Kopfs. Bewegung!«

Sie liefen über eine Stunde, stiegen über einen Kamm und Lacey konnte nicht glauben, was sie sah. Da war tatsächlich eine Siedlung. Um sie herum waren Dutzende hohe Masten aufgestellt, jeder mindestens sechs Meter hoch. Über die Spitzen der Masten spannten sich mehrere Lagen Tarnnetze. Darunter befand sich eine Siedlung aus kleinen Häusern, Hütten und zusammengeschusterten Gebäuden.

»Das ist die Siedlung, ihr Arschlöcher. Weiter jetzt.«



timmiller.org

TIM MILLER ist ein amerikanischer Autor. Tim studierte Religion und Psychologie. Schon als Teenager begann er mit dem Schreiben von Kurzgeschichten, um sich und seine Freunde zu unterhalten. Seit *Family Night* (2013) hat Tim mehrere E-Book-Bestseller im Selbstverlag veröffentlicht. Tim liebt es, den Gore-Faktor auf Schleudergang zu schalten, damit sich dem Leser der Magen umdreht.

Digital Macabre: »Falls du nach einem Autor für Fans des echten Extreme-Horror suchst, dann hast du deinen Mann in Tim Miller gefunden.«

Tim Miller bei FESTA:
Willkommen in Hell, Texas
Familienmassaker
Die Verdammten des Himmels
Nacht der Rache
Zurück nach Hell, Texas